

Die Mitwirkung der Arbeiter und Arbeitgeber in den Verwaltungen der Versicherungsanstalten und Kasseneinrichtungen ist zurzeit meist sehr gering. In den sozialpolitisch rückständigen Versicherungsanstalten fehlt es an den treibenden Kräften aus der Arbeiterschaft gänzlich; da kann der bürokratische Geist zum Schaden der Versicherten schalten und walten. Die Selbstverwaltung verbürgt Leben und Fortschritt; ohne Selbstverwaltung keine wirkliche Sozialreform!

XX

MAX SCHIPPEL · SOMBARTS AMERIKASTUDIEN



ERNER Sombart hat eine Reihe fesselnder Studien über die nordamerikanischen Arbeiter veröffentlicht.¹⁾ Die von unserem Parteigenossen A. M. Simons in Chicago geleitete *International Socialist Review* gibt sie auszugsweise übersetzt wieder und nennt sie, als eine der tiefgründigsten (most searching) Analysen der amerikanischen Gesellschaftsstruktur, selbst für Amerikaner »überaus bemerkenswert«. In der Tat verdient die Sombartsche Untersuchung, trotz mancher allzu einseitig und scharf zugespitzter Urteile, in Parteikreisen gelesen und beachtet zu werden. Um hierzu anzuregen, seien einige Gedankengänge Sombarts wiederholt und ein paar eigene Betrachtungen damit verknüpft.

Bisher hat Amerika zweifellos alle unsere Hoffnungen auf einen raschen Eroberungszug der sozialistischen Idee bitter enttäuscht. Viele Parteigenossen werden sich erinnern, wie, nach der langen verheerenden Depression der siebziger Jahre in den Vereinigten Staaten, die ersten Erfolge der Henry Georgeschen Agitation eine neue, bessere Ära anzukündigen schienen. Der öffentliche Kampf gegen das Privateigentum und den Mehrwert hatte nunmehr in der neuen Welt auf grosser Stufenleiter begonnen, wenn er sich auch zunächst nur gegen den Bodenbesitz und die Grundrente kehrte. Der Tag der grossen endgültigen Abrechnung konnte, wie wir nach den leidenschaftlichen Georgeschen Anklagen meinten, drüben gleichfalls nicht mehr fern sein:

»Die üblen Wirkungen des Umstandes, dass der [Grund-] Besitz eines ganzen Volkes zum ausschliesslichen Eigentum einiger Personen gemacht wird, treten schon hervor . . . Wir haben gar nicht nötig, nach ihnen in der Zukunft auszuschaun, sie sind schon in der Gegenwart vorhanden und fühlbar. Sie sind mit unserem Wachstum gewachsen und sind noch im Zunehmen begriffen . . . Wir pflügen neue Felder, wir eröffnen neue Bergwerke und gründen neue Städte; wir treiben die Indianer zurück und rothen die wilden Büffel aus; wir umgürten das Land mit Eisenbahnen und ziehen durch die Luft ein Netz von Telegraphendrähten; wir häufen Wissen auf Wissen, Erfindung auf Erfindung; wir gründen Schulen und Universitäten — aber es wird für die grosse Masse unseres Volkes in keiner Weise leichter, sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Die Reichen werden immer reicher, die Armen immer abhängiger, die Kluft zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer erweitert sich täglich mehr; die sozialen Gegensätze verschärfen sich . . . Überall in den Vereinigten Staaten kann man die schlechteren Zeiten, die niedrigeren Löhne, die zunehmende Armut beobachten . . . Als wir das vierzehnte Amendement annahmen, schafften wir die Sklaverei damit noch nicht ab. Um die Sklaverei abzuschaffen, müssen wir den Privat[grund]besitz

¹⁾ Werner Sombart: *Studien zur Entwicklungsgeschichte des nordamerikanischen Proletariats* im *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, III. Bd. /1905/, pag. 210 ff., 308 ff., 556 ff.

abschaffen . . . Sonst werden unsere freien Institutionen, werden unsere Volksbildungsstätten zwecklos sein: unsere Entdeckungen und Erfindungen werden nur dazu dienen, die Kraft zu verstärken, welche die Massen niederdrückt.²⁾

In der Chicagoer Bombenaffäre von 1886, im Debsschen Eisenbahnerausstand, in den grossen Hütten- und Grubenstreiks mit ihren bürgerkriegsähnlichen Folgen hörten wir das Rabenrauschen vor der unwiderruflichen kapitalistischen Götterdämmerung. Heute — suchen wir nach den Gründen, warum die für den sozialistischen Präsidentschaftskandidaten abgegebenen Stimmen nicht mehr als 2½ % der Gesamtstimmenzahl ausmachen, warum die fast verschwindende Zahl der sozialistischen Stimmen von einem Jahre zum anderen auch noch merkwürdig auf und nieder schwankt, als ob sie den wechselnden Launen des Zufalls, nicht aber grossen und dauernden historisch-ökonomischen Notwendigkeiten zu danken sei; warum, mit einem Worte, trotz höchster kapitalistischer Entwicklung so wenig parteilich-organisierter und politisch-tätiger Sozialismus in Amerika vorhanden ist.

Die grössere Unstetigkeit der Bevölkerungszusammensetzung, das immer wiederkehrende Eindringen und Vordringen neuer Fremdelemente mit anderen Lebensgewohnheiten und Ansprüchen, mit anderer Sprache und Anschauung erschwert selbstverständlich die einheitliche Zusammenfassung und Zusammenhaltung der Arbeiter für eine junge besondere Partei. Aber warum überwinden die Gewerkschaften diese Hemmnisse, die für sie gleichfalls bestehen, ziemlich leicht? Zum Mittelpunkt des gewerkschaftlichen Klassenkampfes ist heute in Amerika die *Federation of Labor* geworden; ihre Mitgliederzahl schwoll während der letzten zehn Jahre enorm an: von 272 315 im Jahre 1896 auf 548 321 im Jahre 1900, auf 1 676 200 im Jahre 1904. Offenbar üben also die näherliegenden Aufgaben des Klassenkampfes zwischen Kapital und Arbeit, die Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen, noch immer eine ungleich höhere Anziehungskraft aus, als das Endziel: die gänzliche Aufhebung des kapitalistischen Eigentums an den Produktionsmitteln und jeglichen Tributes an diesen Besitz.

Vorläufig ist in der Tat der typische amerikanische Arbeiter — soweit er sich über *prinzipielle Grundfragen* überhaupt den Kopf zerbricht — ähnlich, wie sein englischer Geistesverwandter, nicht für Abschaffung des Kapitals, sondern für Expansion und Vollentwicklung der kapitalistischen Produktion. In dieser Ausweitung, Ausreifung und Höherentfaltung des Kapitals sieht er nicht nur keine unheimliche Gefahr, sondern eine unerlässliche Vorbedingung für die Vollentwicklung und Aufwärtsbewegung der Arbeiterklasse selber, solange ihm, dem Arbeiter, der Boden der liberalen, bürgerlichen, wirtschaftlichen und politischen Rechtsgleichheit, der freien Organisationsbewegung und der ungehinderten Wahrnehmung der Lohn- und Lohnarbeiterinteressen nicht unter den Füssen weggezogen wird. In dem folgenden Urteil gebe ich, in den Grundzügen, Sombart durchaus recht:

»Der amerikanische Arbeiter steht dem kapitalistischen Wirtschaftssystem als solchem nicht feindlich gegenüber, weder mit dem Verstande, noch mit dem Gefühl. Wieder möchte ich anführen, was Mitchell [der hervorragendste amerikanische Bergarbeiterführer, der Verfasser der *Organisierten Arbeit*] über diesen Punkt

²⁾ Vergl. Henry George: *Progress and poverty* (San Francisco 1879), nach der deutschen Übersetzung von F. Dobbert, pag. 346 ff.

äussert. Die Stellen in seinem Buche, in denen er den Standpunkt der Gewerkschaften dem Kapitalismus gegenüber rein opportunistisch bezeichnet, lauten folgendermassen: »Die Gewerkschaftsbewegung ist weder unwiderruflich bestimmt, das Lohnsystem aufrecht zu erhalten, noch es zu beseitigen. Wir verlangen eine beständige Verbesserung der Lage der Arbeiter, wenn möglich, unter Aufrechterhaltung des bestehenden Lohnsystems, wenn nicht möglich, mit dessen Beseitigung.« Seine persönliche Überzeugung ist jedoch die, dass es zu dieser Beseitigung nicht notwendig zu kommen braucht. Denn »die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung beweist, dass mit Hilfe des Staates und durch die gemeinsame Anstrengung der Arbeiter eine bedeutende und allgemeine Verbesserung ihrer Lage platzgreifen kann unter dem herrschenden Lohnsystem«. Andere namhafte Arbeiterführer betonen positiv die Interessengemeinschaft von Kapital und Arbeit. Sie seien Partner und sollen den Ertrag der Wirtschaft in gutem Einverständnis teilen. Die Zukunft werde die volle Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, die jetzt nur vorübergehend gestört sei, wieder herstellen. Aber ich [Sombart] glaube, die Beziehungen des amerikanischen Arbeiters zum Kapitalismus sind noch intimer, als sie in diesen Freundschaftskundgebungen und Achtungsbeweisen zum Ausdruck kommen; ich glaube, er liebt ihn. Wenigstens gibt er sich ihm ganz hin, mit Leib und Seele. Wenn irgendwo in Amerika das rastlose Streben nach Erwerb, das völlige Aufgehen im Geschäftsgetriebe, die *Businessleidenschaft* zu Hause sind, so beim Arbeiter. Er will, tunlichst unbehindert, so viel verdienen, wie seine Kräfte ihm gestatten . . . Genug, der Kern der amerikanischen Gewerkschaften trägt jenen kapitalistischen Charakter: »Trade Unionismus ist die geschäftsmässige Praxis [the business method], die Besserstellung des Arbeiters unter den verwickeltsten Bedingungen des modernen Wirtschaftslebens zu erreichen, »Tarifverträge sind Geschäftsabschlüsse«, in solchen Aussprüchen bester Kenner der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung kommt deren Geist unzweideutig zum Ausdruck.«³⁾

Im Einzelurteil über den noch immer typisch-amerikanischen antisozialistischen Arbeiterschädel wird man sogar noch weiter, als Sombart, gehen können. Wenn Sombart zum Beispiel einschränkend auf die Verstädtlichungs- und Verstaatlichungsforderungen des *Federation*programmes (über Strassenbahnen, Wasserwerke, Gas- und Elektrizitätswerke, Telegraphen, Telephone, Eisenbahnen und selbst Bergwerke), wie auf sozialistische Unterströmungen hindeutet, so ist selbst aus diesen Programmpunkten noch nicht das geringste beabsichtigte sozialistische *Rütteln an den Grundlagen unserer bestehenden Gesellschaftsordnung* herauszulesen. Die weitergeführte Konzentration, die planmässigere Zusammenfassung und einheitlichere Anwendung der Produktions- (oder Verkehrs-)mittel ist an sich noch gar nichts Sozialistisches, so zweckmässig und fortschrittlich sie sonst sein mag, und so sehr sie deshalb willkommen zu heissen und sogar aktiv zu fördern ist. Andernfalls hätten wir Deutsche schon in der Stephan-Bismarckschen Ära mit beiden Füßen im Arbeiterzukunftsstaat gestanden; und gerade in England und Amerika, wo die ganze hierhergehörige Reformliteratur durchaus bürgerlichen Ursprungs und Charakters ist, macht der *A n s c h l u s s* der Gewerkschaften an diese, wie an so viele andere Reformbewegungen die bezeichneten Wünsche noch lange zu keiner spezifischen Klassenforderung des Proletariats, zu keiner aus eigenartigen Klassenonderinteressen der Lohnarbeiterschaft emporgewachsenen wirtschaftlich-politischen Forderung — und nur insoweit sollte man heute von *Sozialismus* sprechen.

Die relativ günstige ökonomische Lage der amerikanischen Arbeitermehrheit lässt die geschilderte verhältnismässig konservative Tendenz der Arbeiterpolitik begreiflich erscheinen. Aus einem reichhaltigen, durchaus kritisch be-

³⁾ Vergl. Sombart, loc. cit., pag. 230 ff.; die letzten englischen Zitate habe ich übersetzt.

nutzten Zahlenmaterial kommt Sombart zu dem Ergebnis, dass der amerikanische Durchschnittsarbeiter »in behaglichen Verhältnissen« lebt, im grossen und ganzen ein drückendes Wohnungselend nicht kennt, gut genährt ist, sich *gentleman-* und *ladylike* kleidet und so schon äusserlich von der herrschenden Klasse nicht so scharf, wie bei uns, geschieden ist. Dazu führte das Unternehmerbedürfnis, die — schwerer, als bei uns, zu ersetzenden — Arbeiter nach Möglichkeit für den Betrieb zu sichern, vielfach zu engeren Interessenverbindungen zwischen dem gründenden und leitenden Kapital und der ausführenden Arbeit. Die Arbeiter werden häufiger, als bei uns, an technischen Fortschritten durch Prämien und Tantiemen beteiligt. Nicht selten wird ein Teil der Aktien, mitunter aus recht schiefen Gründen, den Angestellten aufgehast. So identifiziert gerade der Elitearbeiter häufig seine allerpersönlichsten Interessen bis zu einem gewissen Grade mit denen des Kapitals; das *generös Sein in kleinen Dingen* hat wesentlich zur Abstumpfung der — selbstverständlich nirgends ganz erlöschenden — Klassenantipathieen beigetragen.

Andererseits ist damit nicht das geringste gegen unsere sozialistischen Vorstellungen von den Grundzügen der normalen kapitalistischen Entwicklung dargetan. Wenn wir von den Gesetzen des Lohnes und Mehrwertes, ferner der Mehrwertsteilung zwischen Grundbesitz und Kapital, zwischen Unternehmergewinn und Zins des Leihkapitals sprechen, so betrachten wir bestimmte Voraussetzungen als erfüllt, die in kolonialen und halbkolonialen Pflanzstaaten Europas, trotz der jedesmaligen Wiedergeburt der wesentlichsten unserer ökonomischen Grundlagen, vielfach noch fehlen. In solchen Ländern — und dazu gehört bis heute noch die Union — besteht zwar die Klassenordnung unserer alten europäischen Industriestaaten, aber die Klassen haben sich noch nicht in unserer Weise fixiert; ihre Bestandteile wechseln; sie treten noch, viel mehr, als bei uns, in beständigem Flusse ihre wechselnden Bestandteile an einander ab. Der Industriearbeiter der sechziger, der siebziger und noch der achtziger Jahre konnte leicht morgen Farmer im Westen sein; der an seine Stelle nachrückende städtisch-gewerbliche Lohnarbeiter war gestern noch Kleinbauer, Kleinbürger oder landwirtschaftlicher Tagelöhner in Europa gewesen. Trotz einer im einzelnen ereignisreichen Vergangenheit fehlen so dem amerikanischen Proletariat die alteingewurzelten, selbständigen historischen Traditionen, die scharfumrissenen Charakterzüge in der eigenen politischen Betätigung, welche die Bestrebungen unseres Proletariats von denen aller anderen Klassen abheben, welche es überhaupt erst ermöglichen, von einer bestimmten und klaren Klassenpolitik dieser Bevölkerungsschichten zu sprechen. Dies hebt auch Sombart klar und anziehend hervor:

»In all dem Geschwätz der Carnegie und ihrer Nachbeter, die das Volk, den grossen Lummel, damit einlullen wollen, dass sie ihnen Wundergeschichten von sich und anderen erzählen, die als Zeitungsboy angefangen und als Milliardäre geendigt haben, ist immerhin ein Körnchen Wahrheit: die Chancen, aus seiner Klasse herauszukommen, waren für den Arbeiter druben zweifellos grösser, als für den Arbeiter im alten Europa. Die Neuheit der Gesellschaft, ihr demokratischer Grundzug, der geringere Abstand der Unternehmerklasse von der Arbeiterschaft, die koloniale Frische vieler Eingewanderter, die anglosächsische Zielstrebigkeit und manches andere wirkten zusammen, um den einfachen Arbeiter in gar nicht so seltenen Fällen die Staffeln auf der Leiter der kapitalistischen Hierarchie bis zu den obersten oder fast den obersten Stufen empersteigen zu lassen. Andere wiederum befähigte die — im Vergleich mit europäischen Verhältnissen — viel breitere Basis ihre

Ersparnisse, sich als kleinbürgerliche Existenzen (Krämer, Wirte u. s. w.) zu selbständigen. Der grossen Masse unzufriedener Lohnarbeiter aber winkte noch ein anderes Ziel, das Hunderttausende und Millionen tatsächlich im Laufe des verflossenen Jahrhunderts erstrebt und erreicht haben, und das ihnen Befreiung vom Drucke des Kapitalismus, und zwar Befreiung im vollsten Sinne des Wortes brachte: die freie Heimstätte im unbesiedelten Westen . . . Bei uns ist es im wesentlichen der Zug aus den vorwiegend agrarischen Gebieten in die Städte und Industriebezirke, der die Bevölkerung in Bewegung setzt. Dieser fehlt nun in den Vereinigten Staaten, namentlich im Osten, keineswegs und wird von Jahr zu Jahr stärker. Aber neben ihm her und ihn an Stärke weit überflügelnd geht doch eine entgegengesetzte Bewegung: aus den dichter besiedelten, mehr industriellen Gebieten in die menschenleeren Gegenden mit freiem Lande. Dass es sich dabei um Völkerwanderungen grössten Stiles handelt, lehrt ein Blick auf die Ziffern, die der Zensus in überreicher Fülle darbietet . . . Dass dadurch die Stellung des Proletariats zu den Problemen der zukünftigen Gestaltung des Wirtschaftslebens ganz und gar eigenartig werden musste, liegt auf der Hand. Die Möglichkeit, zwischen Kapitalismus und Nichtkapitalismus optieren zu können, verwandelt jede aufkeimende Gegnerschaft gegen dieses Wirtschaftssystem aus einer aktiven in eine passive und bricht jeder antikapitalistischen Agitation die Spitze ab.⁴⁾

Ausserdem fällt ein anderer Faktor schwer ins Gewicht: das altvererbte Zweiparteiensystem, ferner die Möglichkeit, den Verwaltungs- und Rechtsprechungsapparat zwar durch eine *Schwanzpolitik* von Minoritäten, aber nicht durch ein selbständiges Vorgehen als dritte Partei zu beeinflussen und ganz und gar zu erneuern, erschwerte das Aufkommen und die Entfaltung jeder unabhängigen Arbeiterpolitik ausserordentlich. Parteien und Wahlen haben eben in den Vereinigten Staaten noch ganz andere Funktionen zu erfüllen, als bei uns. Wo sie im Hinblick auf diese Funktionen versagen, erscheinen sie unzweckmässig und überflüssig, erscheint eine völlig andere Wahltaktik angemessen und notwendig. Wir Sozialdemokraten in Deutschland wählten bisher in erster Linie für ein Reichsparlament, das im Grunde recht ohnmächtig ist, und das jedenfalls nicht die Reichsregierung aus sich heraus zu bilden und die Reichspolitik *führend* zu bestimmen hat; unsere ganze Parteitaktik konnte daher bislang in aller Seelenruhe und ohne bemerkbaren Schaden vorwiegend darauf zugeschnitten sein, bei den Wahlen die Massen *aufzuklären* und im Parlament abermals *aufklärend* und zum Fenster hinaus zu wirken. Das ist aber anderswo anders; und auch wo bei uns der politische Wirkungskreis im Ernste ein wesentlich anderer wird — wie zum Beispiel bei der positiven Mitarbeit in den Kommunen und Einzelstaaten —, hat unsere traditionelle Wahltaktik gleichfalls schon die denkbar kräftigsten Püffe erdulden müssen und sogar recht sichtbare und fühlbare Löcher in ihrem sonst so intransigenten Kopfe davongetragen. Unter den amerikanischen Verhältnissen, bei vollkommen parlamentarischer Regierung, bei der Wahl fast aller massgebenden Beamten und Richter, vom Bunde bis herab zu den Einzelstaaten, Kommunalverbänden und Gemeinden, durch das Volk, rückt die blosser zielbewusste *Aufklärungsagitation* ganz naturgemäss in die zweite oder sogar in die dritte und vierte Linie der Parteaufgaben, und Parteien werden mehr danach eingeschätzt, was sie zur Erfüllung anderer Zwecke leisten. Hier wird viel eher die *Schwanzpolitik* zur traditionellen werden, etwa wie bei unserem *Bunde der Landwirte*⁵⁾.

⁴⁾ Vergl. Sombart, loc. cit., pag. 605 ff.

⁵⁾ Vergl. meinen Artikel *Zu den Kämpfen zwischen Industrie und Landwirtschaft* in den *Sozialistischen Monatsheften*, 1900, pag. 227 ff.


„In den Vereinigten Staaten legt zunächst die rein demokratische Verfassung es den Massen nahe, ihr Augenmerk auf den greifbaren Erfolg zu richten . . . An den Beamtenwahlen ist man aufs höchste interessiert. Und zwar aus dem naheliegenden Grunde, weil man durch sie viel rascher einen bestimmten Erfolg erzielen kann, auf den man allein ausgeht. Einen missliebigen *Governor* oder *Judge* zu beseitigen, lohnt den Amerikanern viel mehr die Mühe, als einen Schönredner nach Washington ins Parlament zu schicken. Und würde jedem Volke mehr lohnen. Auch dem deutschen. Man denke, dass es den Arbeitern Berlins möglich gewesen wäre, in der Zeit vor dem Sozialistengesetz den Staatsanwalt Tessen-dorf zu kassieren oder heute irgend eine Strafkammer in die Luft zu sprengen, die wegen ihrer drakonischen Strafen bei Streikvergehen berüchtigt ist . . . Der amerikanische Arbeiter kann das; allerdings um einen Preis, der vielen hoch erscheinen wird: er muss sich nämlich einer der grossen Parteien anschliessen, weil es die grossen sind. Denn nur mit deren Hilfe ist eine erfolgreiche Beeinflussung des Wahlergebnisses möglich.“⁹⁾

Sombart führt hier — wahrscheinlich ganz zutreffend und jedenfalls als Beispiel ganz belehrend — die letztjährigen Erfahrungen in Colorado an. 1902 entfiel in diesem Minenstaate auf die sozialistischen Kandidaten eine ganz ansehnliche Stimmenzahl. 1903 kamen alsdann die grossen Streiks, bei denen zuletzt ein unerhört brutales Gewaltregiment die Arbeiter bis aufs Blut peinigte und eine Erbitterung ohnegleichen erzeugte. Hatte nun bei den nächsten Wahlen die Stunde der sozialdemokratischen Vergeltung geschlagen? Der Vergeltung wohl, aber nicht der Sozialdemokratie, deren Stimmen 1904 auf die Hälfte von 1902 herabsanken! Dagegen warf man den verhassten Gouverneur Peabody mit Glanz und Bravour aus seinem Amte hinaus; viele der vormals sozialdemokratischen Wähler hatten sich offenbar zu diesem Zwecke den Demokraten angeschlossen — auf jedem anderen Wege wäre man wohl über eine leere Stimmzetteldemonstration nicht hinausgekommen. Ob ein solches Verhalten in diesem speziellen Falle notwendig, ob es weitsichtig und klug war, wollen wir dahingestellt sein lassen; auf jeden Fall ist es erklärlich, und eine Parteibildung, eine Wahlagitation und Wahltaktik nach kontinental-europäischem und deutschem Muster steht damit vor ungeahnten Hindernissen.

Aber das Sicherheitsventil der frei zugänglichen Heimstätte versagt mit der Zeit. An Stelle des Arbeitermangels und des Seltenheitswertes der Arbeitskraft tritt mehr und mehr eine dauernde industrielle Reservearmee und der Hungerlohn nach europäischem Muster. Werden unter den neugebildeten Verhältnissen die schützenden Dämme der bürgerlichen Politik noch fernerhin stand halten gegen die wachsende sozialistische Flut?

XX

EDUARD BERNSTEIN · DAS VERGRABENE PFUND UND DIE TAKTIK DER SOZIALDEMOKRATIE

ACH welchen Gesichtspunkten sollen Fragen der Taktik entschieden werden? Solange wir darüber nicht im Prinzip einig sind, werden wir ewigen Streit über die Taktik haben.

In den letzten Wochen haben in zwei Ländern Verstösse gegen die adoptierte parlamentarische Taktik der Sozialdemokratie stattgefunden. In Frankreich ist der Sozialdemokrat Aristide Briand in das wesentlich

⁹⁾ Vergl. Sombart, loc. cit., pag. 324.